© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Auf Corsica.

Eine naturwissenschaftliche Reise nebst specieller Beschreibung des Molluskenfanges an den Küsten bei Bonifacio im Monat Mai-Juni 1886.

Von

Hermann Rolle,

Conchologe am naturhistorischen Institut »Linnaea« in Berlin.

Mein Aufenthalt auf Corsica war verhältnissmässig nur ein kurzer. Ich hatte vorher den grössten Theil von Sicilien und Sardinien bereist und da ich bis zum 15. Juli in Berlin sein musste, blieben mir für diese hochinteressante und romantische Insel nur wenige Wochen übrig. Dennoch genügte mein Aufenthalt, um Land und Leute kennen zu lernen.

In geschichtlicher Beziehung hat Corsica eine ziemlich bewegte Vergangenheit hinter sich und ist um den Besitz dieses Landes schon mancher Blutstropfen vergossen worden. Seit 1284 befand es sich in den Händen der Genuesen. Im Jahre 1729 brach ein 40 Jahre dauernder Krieg gegen Genua aus. Von 1736—1741 regierte ein Deutscher, — Baron Theodor von Neuhof — als Theodor I., König von Corsica. Derselbe, aus einer westphälischen Adelsfamilie stammend, landete im Jahre 1736 mit tunesischen Hülfstruppen und wurde zum König ausgerufen, fünf Jahre später aber von den Franzosen, welche Genua zu Hülfe kamen, wieder vertrieben. 1768 trat Genua die Insel an Frankreich ab, 1794—1796 hielten die Engländer sie besetzt und seit dieser Zeit sind die Franzosen im ungestörten Besitze derselben geblieben.

Trotzdem mögen wohl Gerüchte über die Unsicherheit des Landes und das noch immer herrschende Brigantenthum Schuld daran sein, dass dieses an Naturschönheiten

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

überreiche Land bisher noch von dem Strom der Reisenden verschont geblieben ist. Allerdings findet man, hauptsächlich in den Frühjahrsmonaten, in den Hauptstädten Ajaccio und Bastia ausser dem herrschenden Franzosen, auch Engländer, Deutsche und selbst Amerikaner vertreten. Am häufigsten trifft man wohl Italiener, doch kann man diese nicht unter die Kategorie der Reisenden, welche sich nur vorübergehend aufhalten, rechnen, da sie schon durch die Nähe ihres Landes, landwirthschaftliche und Handelsinteressen auf Corsica wie zu Hause sind. Zudem ist die Sprache des Landes noch immer mehr italienisch wie französisch.

Selbst in den Schulen wird noch in italienischer Sprache unterrichtet, obgleich Einheimische und selbst Kinder fast alle französisch verstehen und sprechen. Es gibt aber wohl nur wenig Fremde, welche das Innere Corsica's kennen gelernt haben. Es mag wohl, abgesehen von den Unbequemlichkeiten einer mehrstündigen Reise zur Post oder zu Pferde, auch die Furcht vor einem kleinen Abenteuer mit Briganten Schuld daran sein.

Nachdem ich nun diese Bemerkungen vorausgeschickt habe, will ich dem geneigten Leser meine persönlichen Erlebnisse vorführen. Ich bemerke jedoch voraus, dass ich mit Nachstehendem durchaus keine romantischen Reiseschilderungen gebe, worin die Fantasie eine grössere Rolle als die Wahrheit übernimmt. Ich führe nur einfache Thatsachen an, wie ich solche erlebt oder gefunden habe mit specieller Berücksichtigung conchologischer Vorkommnisse.

Am 17. Mai verliess ich Sardinien und schiffte mich in Portotorres auf einem französischen Dampfer nach Ajaccio ein.

Da die Ueberfahrt nur ca. 5—6 Stunden dauern sollte, das Wetter ausserdem sehr schön war, nahm ich Sparsamkeit halber Billet als Deckpassagier. Dasselbe kostete ca. 15 Frs. und gab mir das Recht, mich auf dem Verdeck des planmässigen Dampfers aufhalten und nach meinem Bestim-

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

mungsort überfahren zu dürfen. Punkt 2 Uhr wurden die schweren Anker aus der Tiefe gewunden und durch die schrille Dampfpfeife das Signal zur Abfahrt gegeben.

Es folgte ein kurzes Erbeben des Dampfers und derselbe steuerte langsam aus dem Hafen der offenen See zu, um dann mit nördlichem Curse seinem nächsten Bestimmungsort Ajaccio entgegenzugehen. Ich sorgte zunächst, dass mein Gepäck mit den nothwendigen Sammelutensilien untergebracht und eventuell vor eintretendem Regen geschützt war.

Dann hielt ich unter meinen Reisegefährten Umschau. Grosse Auswahl war mir jedoch nicht geboten, da ausser mir nur noch zwei Passagiere vorhanden waren. Dieselben mit langem schwarzem, von Fett schmierigem Kaftan bekleidet, machten mit ihren wirren unsauberen Haaren durchaus keinen günstigen Eindruck. Dennoch siegte die Neugierde und ich näherte mich den Beiden, welche aus einem schmutzigen und zerfetzten Buche halblaut arabische Gebete murmelten.

Ich redete dieselben in italienischer Sprache an, konnte aber nur sehr schwer eine Verständigung erzielen, da sie nach ihrer Angabe nur der türkischen und arabischen, der italienischen Sprache jedoch nur sehr wenig mächtig waren.

Dieses Wenige brachten sie noch in schlechtem kaum verständlichem Dialekt hervor. Der Gesichtstypus verrieth auf den ersten Blick den Juden und im Laufe des Gesprächs brachte ich in Erfahrung, dass sie von Jerusalem kommen und beabsichtigen, für eine kleine Kinderanstalt daselbst in Corsica freiwillige Beiträge zu sammeln. Ob dies wirklich auf Wahrheit beruhte, oder das Ganze nur auf einen Schwindel hinauslief, muss ich dahingestellt sein lassen. Jedenfalls hatte ich später Gelegenheit sie in Ajaccio zu dem genannten Zwecke von Haus zu Haus gehen und fechten zu sehen. Der Dampfer setzte mittlerweile mit gün-

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

stigem Winde seinen Curs fort und bald verschwand die Küste Sardiniens vor meinen Augen.

Ich schlenderte nunmehr auf dem Verdeck umher und schaute den Arbeiten der Matrosen und dem Gange der Maschine zu. So vergingen rasch ein paar Stunden und die Abenddämmerung brach herein.

Noch war keine Spur von Corsica zu sehen.

Der Zeitpunkt der Landung konnte meiner Ansicht nach nicht mehr weit sein; es war bereits 7 Uhr geworden und wir befanden uns seit 5 Stunden auf See. Auf Befragen erklärte mir ein Matrose, dass wir wohl kaum vor Mitternacht Ajaccio erreichen würden, da wir kaum die Hälfte des Weges zurückgelegt hätten. Das war eine Enttäuschung; ich hoffte mir noch Abends Ajaccio zu besehen und mich für meine weitere Reise orientiren zu können. Die frische Seeluft hatte inzwischen auch meinen Appetit erweckt. Da es zweifelhaft war, ob ich überhaupt nach Mitternacht noch in Ajaccio etwas Essbares erhalten würde, wandte ich mich nach der Schiffsküche, drückte dem Oberkoch ein Frankstück in die Hand und erhielt dafür ausser Brod und kaltem Braten noch einige Eier und eine Flasche Wein. Auf dem Deck verzehrte ich meine Beute und überliess mich dann träumend meiner Fantasie.

Die Nacht war hereingebrochen, der Himmel mit Sternen übersät, die Luft angenehm und mild, mit einem Worte eine herrliche Fahrt.

Wir fuhren in einiger Entfernung an den Küsten Corsica's vorüber.

Gespenstig tauchten die hohen Felsen vor den Augen auf, um bald wieder in der Nacht zu verschwinden. Hie und da konnte man einen schwachen Lichtschein wahrnehmen, der aus dem Innern zerstreut liegender Gehöfte zu kommen schien. Endlich um 2 Uhr Morgens war das Ziel erreicht und der Dampfer lief in den Hafen von Ajaccio ein.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Ich bemächtigte mich sofort meines Gepäckes und betrat das Land.

Mein erster Gang war zur Douane, um das Gepäck revidiren zu lassen. Es ist dies stets einer der unangenehmsten Punkte des Reiselebens, denn die Beamten verfahren nicht immer auf die glimpflichste Weise mit dem Inhalte der Gepäckstücke.

In vielen Fällen wird der sorgfältig gepackte Inhalt von oft allzu pflichteifrigen Händen bunt durcheinander gewühlt, und nach steuerpflichtigen Gegenständen, wie Cigarren, Tabak und Wein, auf welchen ein hoher Zoll ruht, gesucht.

Nachdem ich dieses unerquickliche Geschäft besorgt hatte, liess ich mich nach einem Logirhaus bringen, um den Rest der Nacht noch zu verschlafen. Es war bereits heller Tag als ich erwachte. Rasch kleidete ich mich an, nahm ein kleines Frühstück und betrat die Strasse, um mich zunächst in der Stadt zu orientiren.

Ajaccio, die Geburtsstadt Napoleons I., ist nach Bastia die grösste Stadt der Insel mit ca. 18,000 Einwohnern. Die Lage ist reizend; an der Westseite von den blauen Wogen des Meeres bespült, heben sich im Hintergrunde die hohen Gebirge vortheilhaft am Horizonte ab.

Das Klima ist ausgezeichnet und besonders in den Frühjahrsmonaten, wenn die Hitze noch nicht so gross, der Aufenthalt für Fremde ein verlockender. Ajaccio wird daher von diesen auch vorzugsweise gerne besucht und findet man in unmittelbarer Nähe der eigentlichen Stadt eine ganze Anzahl von Villen, die von den regelmässigen Besuchern, meist vornehmen Engländern und Franzosen erbaut worden sind. Auch sind mehrere, mir als vorzüglich gerühmte, im modernen Style erbaute Fremdenhotels vorhanden. Ein gutes Theater in welchem französische und italienische Stücke gegeben werden, sorgt für Unterhaltung. Die eleganten Café's erfreuen sich eines regen Besuches. Als besonderes Vergnü-

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

gen gelten kleine Ausflüge zur See, welche fast sportsmässig betrieben werden. Ruderboote werden zu enorm hohen Preisen ausgeliehen.

Man forderte mir pro Tag 20 Frs. ohne Bedienung. Aus diesem Grunde gab ich die Absicht, hier schon auf den Molluskenfang auszugehen, wieder auf. Ich machte daher zunächst eine kleine Excursion in die schöne Umgebung, um zu sehen, was ich an Landschnecken einheimsen konnte. Die Ausbeute war an Arten nicht sehr gross.

Die Erde war durch die anhaltende Hitze der letzten Wochen sehr trocken und die Schnecken hatten sich in Folge dessen meist verkrochen. Ausser der gemeinen Helix aspersa und vermiculata fand ich noch eine Anzahl schöner Exemplare der selteneren Helix tristis Pfr. Ferner entdeckte ich an einer alten Mauerstelle die seltene Clausilia Porroi Pfr. Trotz eifrigstem Suchen konnte ich aber nur ein Dutzend Exemplare auftreiben. Die Umgegend von Ajaccio ist für den Schneckensammler sehr arm, da der Kalkboden, die eigentliche Fundstätte für Schnecken, fehlt. Es lag daher nicht in meiner Absicht, hier länger zu verweilen. Zudem war ich mit meiner Zeit ziemlich beschränkt und da meine Hauptaufgabe in der Erlangung von Seeconchylien bestehen sollte, wollte ich hier keine unnütze Zeit verlieren. Ich blieb daher nur so lange, bis einige Briefe, welche ich erst erwarten musste, eingetroffen waren und löste dann ein Billet für die Diligenza (Post), mittelst welcher ich die Stadt Corte, den Mittelpunkt Corsica's, erreichen wollte. Nach einem dreitägigen Aufenthalt verliess ich Mittags 1 Uhr Ajaccio. Von der Reise mit dem schwerfälligen Postwagen war ich zwar im Voraus schon nicht sehr erbaut. Ich hatte solche Reisen schon in Sardinien zur Genüge kennen gelernt und denke heute noch mit einem kleinen Schauder an die aller Bequemlichkeit Hohn sprechenden Marterkasten, Diligenza genannt, zurück. Der Wagen ist gewöhnlich von

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Passagieren vollgepfropft und so schmal, dass die Knie der sich Gegenübersitzenden eng berühren. Platz zum Ausstrecken der Beine ist also nicht vorhanden. Folge davon, Einschlafen der Füsse, Eintreten des Krampfes in den Waden und Steifwerden aller Glieder bis zur Unerträglichkeit. Denkt man nun noch 8—10 Stunden und oft noch mehr in dieser Lage hin- und hergerüttelt zu werden, so kann man sich ein ungefähres Bild von der Annehmlichkeit einer solchen Reise machen. Die Fahrt geht ziemlich rasch von statten. Es werden gewöhnlich 4—6 Pferde vorgespannt und dieselben fast alle 2—3 Stunden gewechselt. Die Landstrassen sind in gutem Zustande und nur der Uebelstand vorhanden, dass sich dieselben wie eine riesige Schlange in grossen Bogen um die hohen Berge hinziehen, wodurch natürlich eine bedeutend verlängerte Fahrzeit bedingt wird. Oftmals geht die Strasse steil über eine Anhöhe hinweg und haben die Pferde Mühe genug, die schwerfällige Kutsche leer aufwärts zu ziehen.

Die Passagiere sind in solchen Fällen froh, so lange aussteigen und die steifen Glieder austreten zu können.

Endlich, nach einer qualvollen 17-stündigen Fahrt langte ich Morgens um 6 Uhr an dem ersehnten Ziele an. Corte, eine Stadt von circa 7000 Einwohnern, liegt in einem Thalkessel, rings von hohen Bergriesen eingeschlossen. Die Spitzen derselben sind selbst im Hochsommer noch von Schnee bedeckt. Nachdem ich der schrecklichen Diligenza entstiegen, war mein Erstes, mich in einem möglichst billigen Hotel oder Locanda einzuquartieren. Ein Solches war auch bald gefunden und wurde mir ein nettes freundliches Zimmer mit reinlichem Bett angewiesen. Für Kost und Logis hatte ich pro Tag 4 Frs. zu bezahlen, ein Preis, welcher in Anbetracht der gleichfalls vorzüglichen Küche ein sehr billiger zu nennen ist. Der Wirth, ein sehr freundlicher Italiener, erbot sich, nachdem er den Zweck meines Hierseins

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

erfahren, mir mit Rath und That zur Seite zu stehen. Die Bedienung liess ebenfalls nichts zu wünschen übrig, so dass ich dieses Hôtel Andrei jedem Reisenden auf's Wärmste empfehlen kann. Nachdem ich zunächst ein Frühstück zu mir genommen hatte, füllte ich meine Excursionstasche mit den nöthigen Gläsern und Sammelutensilien und schlug den Weg nach einem der nächstliegenden Bergriesen, dem Mte. Corte ein.

Ich war sehr neugierig, was mir die hiesige Schneckenfauna bieten würde und ausserdem froh, nach der langen Fahrt, die erlahmten Glieder wieder in Bewegung bringen zu können. Dies war mir denn auch im reichsten Maasse geboten. Nach einem viertelstündigen Marsche erreichte ich den Fuss des hohen Bergkegels und nun begann der ziemlich anstrengende Aufstieg. Die Wege resp. Pfade waren oft so steil, dass ich ganze Strecken wieder zurückrutschte und manchmal auf allen Vieren vorwärts klettern musste. Die liebe Sonne brannte mir mit voller Kraft in den Nacken, so dass mir bald die Schweisstropfen über das Gesicht liefen. Doch auch die Belohnung blieb nicht aus. Schon in mittlerer Höhe fand ich an Schiefer sitzend ein Menge Exemplare von Pupa quiquedentata Born und auf der flachen Erde eine Anzahl Stücke von Helix cespitum Drap. und zwar eine grosse Form mit Uebergängen zu Helix Terveri Mich. Ferner eine interessante Form von Helix Cantiana Mtg.

Je höher ich nun stieg, desto zerrissener und zerklüfteter schienen die nackten Felsen. Die Vegetation war hier sehr ärmlich, von einer Bewaldung keine Spur. Nur hoch über mir, fast nahe der Spitze, konnte ich einige Tannen wahrnehmen, sonst nichts wie graue öde Felsen. Ich stieg vorläufig noch ein gutes Stück aufwärts, wobei mein eifriges Suchen durch das Auffinden der seltenen Helix Revelierei Deb. belohnt wurde. Es war nur schade, dass auch hier die Erde durch die Sonnengluth der letzten Wochen so sehr

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

getrocknet war. Ein belebender Regen hätte mir unbedingt eine genügende Anzahl dieser interessanten Species verschafft. So aber musste ich mich wohl oder übel mit den wenigen Exemplaren, welche ich auftreiben konnte, begnügen. Die Zeit war inzwischen ziemlich vorgeschritten; meine Uhr zeigte bereits auf halb zwei. Ein starker Appetit machte sich geltend. Brod, Wein und kaltes Fleisch hatte ich fürsorglich mitgenommen. Ich legte mich daher in den kühlen Schatten eines Felsens, um vorerst die herrischen Gelüste des Magens zu befriedigen. Rings um mich herrschte tiefe Stille, die Luft war trocken und heiss. Wie angenehm ruhte es sich nach dem anstrengenden Marsche und der ermüdenden Postfahrt hier im kühlen Schatten. Dazu eine grossartige Scenerie vor den Augen. Tief unter meinen Füssen lag Corte. Die Häuser schienen winzig klein. Rings um mich starrten die aschgrauen zerrissenen Kalkfelsen, dazwischen kolossale wilde Schluchen, in welche sich die Gebirgsgewässer gleich einem langen Silberbande schäumend und brausend hinunterstürzten. Das Ganze bot einen bewundernswerthen Anblick.

Nach einer halben Stunde setzte ich gestärkt und ausgeruht den Weg fort. Eifriges Suchen verschaffte mir noch eine Anzahl Exemplare der seltenen Hyalinia obscurata Porro; die Erste kroch dicht vor meinen Füssen und wäre beinahe von mir zertreten worden.

Ich sammelte fleissig was mir an Schnecken geboten war und wurde auch meine Insektenflasche durch neuen Zuwachs bereichert. Mittlerweile war es 5 Uhr Nachmittags geworden und ich musste an die Rückkehr denken, so lange es noch hell war. Bei einbrechender Dunkelheit und in einem gänzlich fremden Gebirge kann man sich sehr leicht verirren, wenn nicht gar bei den oft halsbrechenden Pfaden verunglücken. Den Abstieg nahm ich in einer anderen Richtung, in der Hoffnung, vielleicht noch eine neue

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Schneckenform zu entdecken. Ich hatte mich nicht getäuscht.

Halb in der Erde versteckt fand ich noch 2—3 Exemplare einer Form, welche mir bisher noch nicht aufgestossen war. Doch waren es nur leere Gehäuse und bereits ausgeblasst, dass ich nichts weiter erkennen konnte. Meine Annahme, dass sich in der Nähe dieser todten Stücke auch noch lebende Thiere finden müssen, erwies sich als richtig. Ich fand in der Nähe einer niedrigen, aus losen Steinen zusammengesetzten Mauer, welche sich ein kurzes Stück an dem abwärts führenden Pfade hinzog, noch einige todte Exemplare. Als ich die Mauer selbst näher untersuchte, gewahrte ich zwischen den Fugen der Steine ein lebendes Thier. Es war Helix cenestinensis Crosse. Nun galt es eine Anzahl davon zu erlangen, und da blieb mir nichts übrig, als deren Schlupfwinkel, die Mauer, umzureissen.

Zuvor hielt ich Umschau, ob Niemand in der Nähe war, der das frevelhafte Beginnen eines Schneckensammlers, dem nichts heilig ist, mit ansehen konnte, was mir unter Umständen nicht gerade angenehm gewesen wäre. Die Luft war rein; mit Händen und Füssen riss und trat ich die Mauer nieder und mancher der losen Steine purzelte lustig die steile Bergwand hinab. Die Arbeit war nicht so leicht, viele der Steine waren gross und schwer, so dass es oft meiner ganzen Kraft bedurfte, um solche zu entfernen. Endlich lag der grösste Theil der Mauer nieder und hatte ich eine ganze Anzahl dieser mühsam errungenen Schnecken in meinem Besitze. Nur ein kleiner Theil der Mauer stand noch unversehrt. Es war nun schon dunkel geworden und ich musste ernstlich daran denken, noch vor Nacht nach Hause zu kommen. Mit dem Erfolge des heutigen Tages konnte ich ziemlich zufrieden sein und trat ich daher vergnügt den Heimweg an. Im Hôtel kam ich gerade noch recht, um an der Abendtafel theilzunehmen. Ziemlich hungrig that ich

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

den vorgesetzten Speisen alle Ehre an und verschmähte auch nicht, dem ausgezeichneten Weine fleissig zuzusprechen.

Die Unterhaltung an der Tafel wurde theils in italienischer, theils in französischer Sprache geführt. Ich verhielt mich vorläufig ziemlich schweigsam, um den oft sehr lästigen Fragen der Neugierde zu entgehen. Doch lange sollte dies nicht dauern. Durch den Wirth hatte man schon erfahren, dass ich ein Tedesco sei und mich als Naturalista in das Fremdenbuch eingetragen hätte. Bald war ich in ein Gespräch verwickelt und musste erzählen. Anfangs hielt man mich für einen Maler, der eine Studienreise mache; doch als die Leute erfuhren, dass ich in ihren Bergen nur Schnecken und Insekten sammeln wolle, machte Mancher ein ungläubiges Gesicht und mochte wohl denken, dass es mit mir nicht ganz richtig sein müsse. Dies war mir natürlich auch ziemlich egal. Ich zog mich bald mit einem „bona serra“ auf mein Zimmer zurück, denn es galt noch die heutige Ausbeute zu präpariren. Dies nahm eine ziemliche Zeit in Anspruch, so dass ich erst nach Mitternacht zur Ruhe kam.

Früh am andern Morgen wurde ich geweckt, verzehrte mein Frühstück, nahm wieder etwas Proviant mit und befand mich bereits um 6 Uhr wieder auf dem Wege. Zunächst wollte ich den Rest der am gestrigen Tage noch stehen gebliebenen Mauer vollends niederlegen und meine Ausbeute noch um eine Anzahl der Helix cenestinensis vermehren. Ich hatte daran noch circa zwei Stunden zu thun, da ich die losen Steine, so gut es in der Geschwindigkeit ging, wieder einigermassen zusammensetzte. Dann stieg ich in einer neuen Richtung weiter empor. Ein niederstürzender Bach hielt mich auf. Bei näherer Untersuchung der darin befindlichen Steine entdeckte ich an denselben eine Menge Ancylus costulatus Küst.

Hiervon sicherte ich mir vorerst eine genügende An-

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

zahl Exemplare, bevor ich meinen Weg fortsetzte. Eine besondere Freude wurde mir zu Theil durch das Auffinden einer sehr schönen Varietät von Helix Raspaili Payr. mit dickem braunem Mundsaum. Auch einige schöne Exemplare der echten Helix Corsica Shuttl., welche auf Sardinien durch Helix perlevis Shuttl. vertreten zu sein scheint, wurden mir zu Theil. Ich führe hier nur die Namen sichergestellter und richtig bestimmter Arten an, von welchen ein Irrthum ausgeschlossen ist.

Eine ganze Anzahl unklarer, zum Theil noch neu scheinender Formen harren vorläufig noch der Bestimmung, bis das im Erscheinen begriffene Werk Bourguignat's über Corsica, welches unzweifelhaft viele der gefundenen Arten neu beschreiben wird, näheren Aufschluss giebt. Auch an diesem Tag war ich mit meiner Ausbeute zufrieden. Nur hatte ich insofern Malheur, als ich an einer steilen Felswand stürzte und mir an der linken Kniescheibe eine starke Verletzung zuzog. Dies hätte ich noch verschmerzt, aber unglücklicher Weise war mir bei dem Sturze meine Insektenflasche mit Inhalt verloren gegangen. Trotz eifrigem Suchen konnte ich dieselbe nicht wiederfinden. Als ich gegen Abend in das Hôtel zurückkam, wurde mir noch eine Ueberraschung zu Theil. Die Köchin, die von meinem Schneckensammeln Wind bekommen hatte, dachte mir eine besondere Freude zu bereiten und liess durch Jungens eine Anzahl derselben sammeln. Triumphirend brachte sie mir ein grosses Tuch voll lumachi (die italienische Bezeichnung für Schnecke) und glaubte damit eine besondere Belohnung zu verdienen. Neugierig schlug ich das Tuch auseinander, doch wie sehr war ich enttäuscht. Die Jungens hatten circa 200 Stück der gemeinen Helix aspersa und vermiculata gesammelt, welche von den ärmeren Leuten vielfach gegessen werden. Auf meine Erklärung, dass ich diese Sorte nicht gebrauchen könne, machte sie ein ziemlich verdutztes Gesicht; doch es

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

half nichts, sie musste ihre Raritäten wieder mitnehmen. Am anderen Morgen machte ich noch eine kleine Excursion, kehrte dann zur Mittagszeit zurück, beglich meine Rechnung und liess mein Gepäck zur Post bringen, um noch an demselben Tage nach Bonifacio, dem eigentlichen Ziele meiner ganzen Reise, entgegenzugehen. Dort wollte ich mittelst Schleppnetz den Molluskenfang betreiben. Um 1 Uhr Mittags fuhr ich mit der Post ab und um 7 Uhr des anderen Morgens langte ich, am ganzen Leibe wie gerädert, in Bonifacio an. Dieses, eine Festung von circa 10,000 Einwohnern, liegt ganz an der Südspitze der Insel und scheint durch seine natürliche Lage uneinnehmbar. Auf einer hohen Landzunge, welche sich ziemlich weit in das Meer erstreckt, erbaut, wird die eigentliche Stadt von drei Seiten von der See begrenzt. Die Ufer der Landzunge fallen ziemlich steil in das Meer hinab und sind ausserdem noch mit starken Wällen umzogen. Die Landseite wird durch eine Zugbrücke geschützt, so dass, wenn dieselbe aufgezogen, ein Eindringen unmöglich scheint. Wohl aber können die Kanonen der Festung die Land- wie auch die Seeseite mit Leichtigkeit bestreichen. Ich stieg im Hôtel de France, welches mir gut empfohlen war, ab und begab mich dann sofort nach dem Hafen, um mit einem Schiffer über den Preis eines Bootes zu accordiren. Der Hafen ist ziemlich lang, aber sehr schmal. Da eine direkte Dampferverbindung mit Bonifacio jedoch nicht existirt, legen nur wenige kleinere Segelschiffe hier an. Passagiere treffen von Ajaccio oder Bastia ausschliesslich mit der Post ein. Ich schlenderte eine Weile am Hafen umher, nach einem für meine Zwecke geeigneten Schiffer und Boot suchend. Endlich hatte ich das Rechte getroffen und wurde mit dem Besitzer dahin handelseinig, dass ich für das Boot pro Tag 6 Frs. zu zahlen hätte, wofür er selbst mit noch einem kräftigen Jungen die Bedienung übernahm. Dieser Preis war ein über Erwarten billiger, wesshalb ich ihn gerne

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

acceptirte. Gleich am anderen Morgen um 6 Uhr früh wollte ich zum ersten Male auf den Molluskenfang ausfahren und erhielt ich das Versprechen meines Schiffers, pünktlich zur Stelle zu sein. Während wir noch unterhandelten, trug sich ein Zwischenfall zu, welchen ich nicht vergessen will, hier anzuführen.

Ich bemerkte plötzlich hinter mir einen der französischen Hafensoldaten, welcher schon einen Theil unseres geführten Gespräches mit angehört haben musste. Es mag wohl sein, dass ich ihm als Fremder bereits beim Betreten des Hafens verdächtig erschienen bin, denn plötzlich legte er mit ziemlichem Nachdruck und triumphirender Miene seine Hand auf meine Schulter und drohte mit Verhaftung.

Meinem jugendlichen Ansehen nach (ich zählte noch nicht 22 Jahre) hielt er mich offenbar für einen französischen Deserteur. Ein Solcher kann von Bonifacio mit einem Boot in einigen Stunden leicht die Küste von Sardinien erreichen, und erst einmal auf italienischem Boden, sich leicht in Sicherheit bringen. Meine Unterhandlung mit dem Schiffer, welche in italienischer Sprache geführt wurde, musste ihn in dem Glauben wohl bestärkt haben. Ich ersuchte ziemlich heftig um eine höflichere Behandlungsweise, da ich durchaus kein Deserteur sei, andernfalls ich nicht verfehlen würde, höheren Ortes Beschwerde zu führen. Ich sei Naturalist und sammelte im allgemeinen Interesse für wissenschaftliche Zwecke. Da ich selbst in Paris einflussreiche Verbindungen hätte, könne eine Verhaftung meinerseits dem Veranlasser theuer zu stehen kommen. Ziemlich verblüfft hörte er mich an, verlangte aber schliesslich meine Papiere, worauf ich ihm meinen deutschen Pass unter die Nase hielt. Er starrte denselben eine Weile an, gab mich dann aber frei.

Den Rest des Tages benutzte ich zum Einsammeln von Landschnecken. An den Festungswällen lebten in grossen Massen Helix serpentina Fér., von welchen ich eine Anzahl

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

in guten Exemplaren sammelte. Von Buliminus quadridens Müll. kam die längliche Form, welche von Requien als var. elongatus beschrieben ist, vor; auch hiervon erhielt ich eine ziemliche Anzahl. Ferner fand ich Helix apicina Lm. var. Requieni Mich. und die echte Helix maritima Drap.

Ziemlich befriedigt kehrte ich gegen Abend in das Hôtel zurück, um die gemachte Ausbeute noch zu präpariren. Nachdem dies geschehen, brachte ich die für den nächsten Tag zum Einsammeln der Seeconchylien nothwendigen Apparate und Instrumente in Ordnung.

Das Nachtessen liess ich mir diesmal auf mein Zimmer bringen und begab mich dann ziemlich zeitig zu Bett, um am nächsten Tage mit frischen Kräften an eine neue interessante Arbeit zu gehen. Früh um 5 Uhr wurde mir schon das Frühstück gebracht. Da ich voraussichtlich den ganzen Tag auf See blieb, liess ich meine Reisetasche mit dem nothwendigen Proviant füllen. Kaum war dies geschehen, klopfte es an meine Thür und auf mein „avanti“ trat bereits mein Schiffer herein, um die zum Tragen nothwendigen Utensilien in Empfang zu nehmen und vom Hôtel nach dem Hafen zu bringen. Daselbst angekommen, bestiegen wir in Gemeinschaft des harrenden Jungen das ziemlich kleine aber kräftige Boot und stiessen vom Ufer ab. Wir steuerten zunächst südlich der Strasse von Bonifacio zu, um hier den ersten Versuch mit dem Schleppnetz zu machen. Nachstehend gebe ich zur besseren Veranschaulichung eine Beschreibung derselben.

Der ganze Apparat besteht aus zwei Theilen, dem aus galvanisirtem Eisen angefertigten Gerüst und einem aus starken Schnüren verfertigten Netz. Das ganze Gewicht beträgt circa 22 Kilogramm. Die Maschen des Netzes müssen möglichst eng sein, damit die kleinen, oft kaum stecknadelskopfgrossen Schneckchen nicht durchfallen können.

Ausserdem führte ich noch zwei starke viereckige, mit Handgriffen versehene Siebe mit. Die Oeffnungen des

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Grösseren hatten einen Durchmesser von $^1/_8$ Zoll; die des Kleineren nur $^1/_4$ Zoll. Diese drei Instrumente, Schleppnetz und Siebe sind die wichtigsten Gegenstände der ganzen Ausrüstung. Ausserdem braucht man noch zur Aufnahme der verschiedenen Schneckensorten eine Anzahl grösserer und kleinerer Cylindergläser, einige Flaschen mit breitem Halse, eine Pincette, letztere am besten von Messing, da solche nicht rosten, schliesslich noch ein Messer und einem kleinen Hammer. Dieser ist zum Zerschlagen grösserer Steine oder Korallenstücke, in welchen kleinere Schnecken festsitzen, oft sehr nützlich.

Will man auch Seethiere, als Quallen, kleine Krebse, Polypen oder Conchylien mit den Thieren präpariren, so braucht man noch ein grösseres Gefäss, einen Kübel oder einen Eimer aus Holz oder Blech. Dasselbe wird mit Seewasser gefüllt und die gefangenen Thiere bis zur Abtödtung darin aufbewahrt.

Ist man nun an einer Stelle angekommen, wo man gedenkt mit dem Schleppnetz zu arbeiten, so ist es vor Allem nothwendig sich zu überzeugen, dass das Tau, an welchem der Apparat befestigt ist, sich nicht loslösen kann. Auch darf das Tau selbst nicht zu schwach sein. Das Schleppnetz sitzt oft und besonders auf felsigem Grunde gleich einem Anker fest und läuft man bei starkem Ziehen, besonders wenn man mit Segel fährt, Gefahr, dass das Tau zerreisst und das Schleppnetz verloren geht. Dies ist das Schlimmste, was dem Sammler zustossen kann, da an Ort und Stelle meist ein neuer Apparat sehr schwierig oder gar nicht zu beschaffen ist. Ich bediente mich gewöhnlich eines circa $1^1/_2$—2 Zoll starken Taues. Die Länge desselben hängt natürlich von der Tiefe ab, in welcher man arbeitet. Besser ist es schon, man hat zu viel als zu wenig Tau. Bei grösserer Tiefe ist es auch nothwendig, dass man an dem Hintertheile des Bootes eine kleine Rolle anbringt, un-

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

gefähr so breit, dass das Tau darauf laufen kann, wodurch das Ablassen und Aufziehen des Schleppnetzes erleichtert wird. Nachdem man nun die nöthigen Vorbereitungen getroffen hat, lässt man dasselbe über Bord und in das Meer versenken. Bei diesem Vorgang lässt man das Tau durch die Hand gleiten; spürt man nun an dem eintretenden Ruck, dass das Schleppnetz auf dem Grunde angekommen ist, so giebt man noch eine entsprechende Länge mehr Tau aus und befestigt dann dasselbe an dem Hintertheile des Bootes.

Die Leute müssen nun mit der Strömung rudern und haben oft Mühe genug, das Boot von der Stelle zu bringen, wenn sich der Apparat in Gewächsen, Korallenriffen oder hinter Felsstücken festgesetzt hat. Ist das Boot aber trotz aller Anstrengungen nicht von der Stelle zu bringen, so muss das Schleppnetz aufgeholt werden.

Das Tau wird dann aufgewunden und das Boot dadurch an den Apparat herangezogen, bis es fast senkrecht über demselben steht.

Nun heisst es oft stark anziehen, bis mit einem kräftigen Ruck, wobei das Boot mehr oder weniger ins Tanzen geräth, das Schleppnetz von dem Hinderniss befreit ist. Dasselbe wird nur so viel gehoben als nothwendig ist, um über das Hinderniss hinwegzukommen und dann an einer etwas entfernteren Stelle von Neuem auf den Grund gesenkt. Dieses Manöver muss man auf ungünstigem Terrain oft mehrmals wiederholen, wodurch natürlich sehr viel Zeit und Mühe verloren wird.

Merkt man aber, dass der Apparat hinreichend geschleift oder geschleppt hat, so lässt man denselben aufziehen. Der Inhalt des Netzes, welcher theilweise aus Schlamm, Sand oder auch aus Steinen und Holzstücken besteht, wird nun vorsichtig in einen Behälter geleert. Die Holzstücke werden genau angesehen, bevor man sie wieder über Bord wirft. In vielen Fällen findet man an denselben My-

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

tilus, Ostreen oder Bohrmuscheln (Teredo navalis, Xylophaga dorsalis etc.) angesetzt, welche man mittelst eines Messers loslöst.

Auch die Steine müssen genau revidirt werden. Die meisten Chiton-Arten fand ich an denselben fest angesetzt; auch Patellen und Haliotis.

Einen ziemlich durchlöcherten Stein zerschlug ich mit dem Hammer und fand im Innern mehrere Exemplare von Lithodomus lithophagus.

Das Zerschlagen eines solchen Steines erfordert einige Aufmerksamkeit, da sonst leicht das Gehäuse der Schnecke beschädigt und dadurch werthlos wird. Der aus Schlamm oder Sand bestehende Rest wird nun in die Siebe gebracht und über Bord in das Meerwasser gehalten, durch hin- und herschütteln durchgesiebt. Feiner Sand und Schlamm geht durch diese etwas anstrengende Manipulation verloren resp. wird durch die Sieblöcher in das Meerwasser zurückgespült.

Nur die grösseren Muscheln und kleinen Steinchen bleiben zurück.

Erstere werden nun vorsichtig ausgesucht und gleich sortirt, wenigstens die zerbrechlichen oder stärkeren Schalen oder Gehäuse getrennt in die zur Aufnahme bestimmten Gläser gebracht.

Der Molluskenfang ist an und für sich immer mehr oder weniger Glückssache. Es ist nicht wie bei dem Einsammeln der Landschnecken, wo man sehen und einen minder reichen Platz verlassen kann, um einen besseren aufzusuchen. Man wirft das Schleppnetz blindlings, ohne zu wissen, ob der Grund schneckenhaltig oder nicht, in das Meer hinab und kann manchen Tag vom frühen Morgen bis zum späten Abend dasselbe auf- und niederlassen, ohne, trotz aller Mühe und Anstrengung, eine nennenswerthe Ausbeute zu erhalten. Manchmal kann man aber auch mit einem einzigen Aufzug eine ganze Menge Seltenheiten erbeuten.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Mein erster Versuch war wenig ermuthigend; ich war auf steinigen Grund gerathen und das Schleppnetz sass fast alle Augenblicke fest. Meine beiden Begleiter hatten mit Rudern vollauf zu thun und musste ich daher dasselbe allein bedienen. Diese Arbeit ist allerdings gesund, aber auch, wenn man den ganzen Tag dabei ist, anstrengend genug.

Meine erste Ausbeute bestand hauptsächlich aus einer Anzahl:

Murex trunculus L.	Donax trunculus L.
Euthria cornea L.	Psammobia vespertina Chm.
Bittium scabrum Oliv.	Tellina exigua Poli.
Purpura haemastoma L.	„ nitida Poli.
Cerithium vulgatum Brug.	Lucina reticulata Payr.
Haliotis tuberculata L.	Loripes lacteus L.
Rissoa auriscalpium L.	Tapes laeta Poli.
Chiton siculus Gray.	Cardium papillosum Poli.
Patella caerulea L.	Mytilus minimus Poli.
„ vulgata L.	Pecten varius L.
Dentalium entale L.	„ glaber L.
Phasianella pulla L.	Ostrea plicata Chm. etc.

Von Patellen erhielt ich eine ganze Anzahl. Wir fanden eine in der Nähe des Ufers aus der See hervorragende Klippe ganz bedeckt mit diesen Thieren. Dieselben hängen oder kleben sehr fest auf den fortwährend vom Seewasser bespülten Felsen und müssen mittelst einer starken Messerklinge vorsichtig losgelöst werden, damit der Rand der Schale, welcher sehr leicht ausbricht, nicht beschädigt wird. Wir standen über eine halbe Stunde mit nackten Füssen, die Beinkleider bis zu den Knieen aufgeschürzt, auf dem schlüpfrigen Felsen, über welchen fortwährend die Wellen hinwegspülten, um eine genügende Anzahl Patellen zu erhalten. Manchmal spritzte auch die aufschäumende Gischt über unsere Köpfe hinweg, uns mit einem kleinen Regenschauer übergiessend. Die Thiere der Patellen wurden von

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

meinen Begleitern gleich von den Schalen gelöst und verspeist. Ich fand die Art und Weise, die Thiere lebend auszuschneiden, um sie dann sofort zu verzehren, zwar grausam und hatte Anfangs keine Lust, ein Gleiches zu thun.

Schiesslich aber machte ich doch den Versuch und fand dieselben so wohlschmeckend, dass ich eine grössere Menge genoss. Bei einbrechender Dunkelheit kehrten wir zurück, hatten aber, da der Wind uns entgegenwehte, noch tüchtig zu rudern, ehe wir den Hafen erreichten. Die Uhr zeigte bereits auf acht, als ich mit meiner Ausbeute im Hôtel anlangte.

Ich war sehr hungrig, denn die Seeluft schärft den Appetit; zudem hatte ich den ganzen Tag das Schleppnetz gehandhabt, was für mich als Anfänger und Neuling das erste Mal ziemlich anstrengend war. Der Einladung meines Wirthes, an der bereits gedeckten Abendtafel theilzunehmen, folgte ich daher sehr gerne. Die Tischgesellschaft bestand aus circa 10 Personen, meist Franzosen und einigen Italienern. Der Wirth musste über meine Ankunft bereits geplaudert haben, denn als ich bei meinem Eintreten die bereits versammelten Gäste grüsste, wurde ich ziemlich neugierig gemustert. Auch schienen die anwesenden Herren Franzosen an meiner Wenigkeit als Allemand ein besonderes Interesse zu nehmen. Dass dies der Fall war, bewies mir die im Laufe des Gespräches an mich gerichtete Frage, ob ich ein Prussien sei; nachdem ich dies verneinte und man erfuhr, ich sei Süddeutscher, wurde ich doppelt freundlich behandelt. Zunächst musste ich über den Erfolg der heutigen Excursion berichten und wurden meine diesbezüglichen Mittheilungen mit grosser Aufmerksamkeit aufgenommen.

Später boten meine Reiseschilderungen über Sardinien und Sicilien hinreichenden Stoff zur Unterhaltung während der Dauer der Tafel.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Die aufgetragenen Speisen waren sehr reichhaltig und trefflich bereitet; auch der Wein liess nichts zu wünschen übrig.

Nach beendigter Tafel zog ich mich sofort auf mein Zimmer zurück, gegen alle Einwendungen vorschützend, noch an meiner Ausbeute arbeiten zu müssen. Ich machte mich denn auch gleich ans Werk. Es ist immer rathsam, nach jeder unternommenen Excursion das Abtödten der Thiere und Reinigen der Gehäuse vorzunehmen, da besonders Seeschnecken in wärmeren Klimaten leicht in Fäulniss übergehen und durch ihren Geruch die Luft verpesten.

Zunächst machte ich mir auf einem Spiritusbrenner Wasser heiss. Während dessen sortirte ich mir die verschiedenen Gehäuse nach der Grösse und Schwere, um die zerbrechlichen Schalen vor dem Druck der Grösseren zu schützen. Sobald nun das Wasser siedete, warf ich eine Anzahl Gehäuse mit den lebenden Thieren hinein und liess dieselben circa 3—5 Minuten, je nach der Stärke der Thiere, kochen. Dann fischte ich mittelst einer Pincette ein Stück nach dem anderen heraus und zog nun mit Leichtigkeit mit Hülfe einer starken, etwas krummgebogenen Nadel die Thiere aus ihren Gehäusen. Wenn man fortwährend für heisses Wasser sorgt und erst etwas Uebung erlangt hat, kann man in einer Stunde ganz bequem circa 100 Exemplare präpariren, nur muss man acht geben, dass die Leber, welche beim Herausziehen der Thiere erst zuletzt sichtbar wird, nicht abreisst und in dem Gehäuse zurückbleibt, da solche sonst fault und einen unangenehmen Geruch verbreitet. Die von den Thieren befreiten Schalen werden nun ausgetrocknet, oder wenn dies in Folge der kleinen oder engen Mundöffnung nicht möglich ist, so hingestellt, dass etwaige Wasserreste auslaufen und dann durch die hinzutretende Luft trocknen können.

Wohl Manchem mag die Art und Weise, die Thiere in kochendem Wasser zu tödten, als grausam erscheinen,

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

doch ist dies die einzige Methode, um die Thiere leicht aus den Schalen zu befreien.

Dieselben sind übrigens fast augenblicklich getödtet und müssen somit weit weniger leiden, als wenn sie von ihren natürlichen Feinden, Käfern oder Würmern, langsam bei lebendigem Leibe aufgefressen werden. Bei Schnecken, welche mit einem Deckel versehen sind, wie Cyclostomaceen, Trochusarten etc., wird derselbe vorsichtig abgelöst und dann wieder in die Mundöffnung des betreffenden Gehäuses gesteckt. Um ein Herausfallen oder ein Verlieren des Deckels zu vermeiden, verschliesst man die Mundöffnung mit etwas Watte oder in Ermangelung derselben mit Papier. Zweischaler werden in zusammengeklapptem Zustande mit einem Faden umwunden. Derselbe kann jedoch, nachdem das Schloss der Schale getrocknet ist, wieder entfernt werden, da nunmehr die beiden Schalenhälften geschlossen bleiben, sonst aber auseinanderstehen würden.

Will man einzelne Thiere behufs wissenschaftlicher Untersuchung conserviren, so steckt man sie einfach mit oder ohne Gehäuse in Sprit.

Es war bereits lange nach Mitternacht, als ich mit Präpariren fertig wurde und daran denken konnte, mich zur Ruhe zu begeben. Am nächsten Morgen befand ich mich ziemlich zeitig wieder am Hafen, um auf eine neue Excursion auszufahren.

Der zweite Tag war günstiger als der erste; ich erhielt eine reichere Ausbeute und eine Anzahl Arten mehr.

Es hat wohl wenig Zweck, das jedesmalige Ergebniss hier anzuführen. Am Schlusse meiner Mittheilungen werde ich die sämmtlichen Arten, welche ich während der Dauer meines Aufenthaltes erlangte, in systematischer Reihenfolge aufzählen.

Nur will ich hier noch speciell den Fang der essbaren Mittelmeer-Pinna (Pinna nobilis L.) beschreiben, weil man

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

diese Thiere nicht mit dem Schleppnetz, sondern nur durch eine eigene Methode erlangen kann. Mein Schiffer wusste, um was es sich handelte und versprach mir, an einem günstigen Tage, bei ruhiger See, einen Ort zu zeigen, wo Pinna's in grösserer Anzahl zu finden wären. An einem windstillen Morgen ruderten wir nun an die betreffende Stelle. Es war dies eine kleine, ziemlich eingeengte Bucht, vor deren Ausgang sich eine kleine Insel befand, die das Eintreten grösserer Wellen hinderte.

Hier in dieser geschützten Bucht befand sich die Fundstätte der Pinna. Meines Schiffers geübtes Auge entdeckte auch bald einige Exemplare, auf welche er mich aufmerksam machte. Mir fiel dies nicht so leicht, denn ich musste mich ziemlich anstrengen, um überhaupt etwas zu erkennen. Die Pinna stecken mit der Spitze ziemlich tief und aufrecht in dem Meeressande und sind mit ihrem Byssus fest eingewurzelt. Es gilt nun, dieselben mittelst einer aus einem ungefähr fingersstarken Strick verfertigten Schlinge zu umspannen und dann durch einen gewaltsamen Ruck loszureissen.

Dieses Experiment ist durchaus nicht so leicht und erfordert ausser einem geübten Auge auch noch eine ziemliche Portion Geduld.

Das Boot wird senkrecht über das Thier gebracht und dann die Schlinge vorsichtig auf den Grund gelassen. Dieselbe ist mit einem Bleigewicht beschwert, um ein schnelles Sinken zu veranlassen und ein Abtreiben durch die Wellen zu verhindern. Gelingt es nicht, die Schlinge beim Herablassen gleich über die Schale zu bringen, so wird eine lange hölzerne Stange, an deren Ende sich ein eiserner Haken befindet, auf den Grund geführt. Man sucht nun mittelst des Hakens die Schlinge zu fassen und über die Schale zu ziehen.

Ist dies endlich gelungen, so wird die Schlinge vorsichtig zugezogen und nun haben bei grösseren Exemplaren

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

oft drei Männer mit aller Kraft zu ziehen, um das Thier aus dem Grunde loszureissen. Dabei passirt es nun häufig, dass die Schlinge in die ziemlich zerbrechliche Schale einschneidet oder dieselbe gar zusammendrückt.

Bei dieser Fischerei gehört vor Allem ein gutes und geübtes Auge dazu, weil es fortwährend die Bewegungen der Schlinge verfolgen und beobachten muss. Zudem wird der Blick fast fortwährend durch den leisesten Wellenschlag gebrochen. Die Fischer führen daher stets eine Flasche mit Oel mit sich, von welchem sie ab und zu eine kleine Quantität rings um das Boot ausspritzen. Das Oel vertheilt sich dann sofort über dem Wasser und bildet gewissermassen eine dünne Schicht über demselben, wodurch der Blick durch die leichten Wellen weniger beeinflusst wird. Vielfach werden die Pinna auch durch Taucher aus der Tiefe geholt. Die Thiere selbst sind essbar, äusserst wohlschmeckend und gelten besonders die Muskeltheile, mit welchen die Thiere an den Schalen angewachsen sind, als Leckerbissen.

Ich erlangte an diesem Tage ein Dutzend schöner Exemplare, wovon das grösste eine Länge von $^3/_4$ Meter und ein Gewicht von circa $2^1/_2$ Kilo hatte.

Wird ein Thier an die Oberfläche gebracht, so sind die Schalen fest geschlossen. Ich versuchte dieselben zu öffnen, indem ich eine starke Messerklinge dazwischen klemmte; doch war dies vergebens.

Das Thier, welches mit seinen Muskeln an der Innenseite der Schalen fest angewachsen ist, besitzt eine so grosse Kraft, dass dieselben eher zertrümmert als auseinandergezwängt werden.

Sobald sich jedoch das Thier eine Zeit lang in der Luft befindet und das noch in der Schale eingeschlossene Seewasser verdunstet, wird das Thier matt und die beiden Schalenhälften öffnen sich etwas. Man fasst nun den Byssus, welcher mit dem Thier eng verwachsen ist und zieht den-

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

selben von der Spitze nach dem oberen breiten Theile der Schale längs des Mundsaumes hin. Das Thier wird dadurch von seinen Muskeln losgerissen und kann an dem Byssus leicht durch die, wenn auch nur wenig geöffneten Schalen, herausgezogen werden. Dasselbe bildet dann eine formlose, schleimige Masse.

Der ganze Fang nahm circa 4—5 Stunden in Anspruch. Ich befahl nun zurückzurudern, da ich mit den erhaltenen 12 Exemplaren vollständig befriedigt war. Mein Schiffer machte mich nun noch auf eine im innersten Winkel der Bucht befindliche Grotte aufmerksam. Ich willigte ein, dieselbe in Augenschein zu nehmen und bald flog unser Boot mit kräftigen Ruderschlägen der bezeichneten Stelle zu. Das Wasser hatte hier das Land stark unterhöhlt und colossale Felsenmassen hingen dicht über unseren Köpfen.

Im Hintergrunde dieser Wölbung befand sich eine schmale Oeffnung, gerade gross genug, unser Boot durchzulassen. Wir fuhren in diese hinein und befanden uns einige Augenblicke in Dunkelheit, bis sich der Raum plötzlich erweiterte und wir in eine helle, sehr geräumige Grotte einliefen. Hoch über uns wölbten sich gewaltige Felsen und in der Mitte der Decke befand sich eine Oeffnung, durch welche ein Stück blauen Himmels zu sehen war. Geheimnissvolle Stille herrschte in der Grotte; nur aus der Ferne hörte man das hohle Rollen der Wogen, welche von Aussen an die Felswände anschlugen.

Mit leisen Ruderschlägen kreuzten wir den Raum. Plötzlich machte mich mein Schiffer mit Zeichen auf ein auf dem Grunde erkennbares Thier aufmerksam. Ich sah genauer hin und bemerkte einen grossen Polypen, welcher regungslos zwischen zwei Felsen kauerte. Der Schiffer nahm nun die bei dem Pinna-Fange schon benutzte Stange zur Hand, zielte eine Weile und stiess dann rasch den an derselben befindlichen eisernen Haken dem Polypen

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

in den Leib, worauf er das sich heftig sträubende Thier in das Boot warf. Es war ein Exemplar des bekannten Octopus vulgaris, doch von ungewöhnlicher Grösse. Die längsten seiner 8 Arme mochten wohl über einen halben Meter lang sein. Ich wollte mich dem Thiere rasch nähern, doch hielt mich mein Schiffer mit einem „attentione Signori“ zurück, worauf er ein scharfes Messer zur Hand nahm und blindlings in den Leib des sich heftig wehrenden Polypen einhieb. Hauptsächlich suchte er in die gefährlichen Fangarme des Thieres einzuschneiden. Plötzlich, ehe der Schiffer noch Zeit fand, auf die Seite zu springen, spritzte das Thier einen starken Strahl schwarzer Flüssigkeit (woher wohl auch der Name Tintenpolyp stammt) in das Gesicht seines Angreifers.

Nun war der Wiederstand des Thieres gebrochen und keine Gefahr mehr vorhanden, dass es auch mich mit einer solchen Taufe bedenken konnte. Ich fasste nun einen der mit starken Saugwarzen versehenen Arme, doch hatte das Thier noch so viel Kraft, mich damit so fest zu umschlingen, dass ich es nur mit Anwendung meiner ganzen Stärke losreissen konnte. Nach einer starken halben Stunde war es noch im Stande, sich mit seinen Saugwarzen fest an meiner Handfläche anzusaugen. Später gelang es uns, noch eine andere Polypenart, eine Sepia officinalis, auf dieselbe Art und Weise zu fangen.

Diese beiden Thiere wurden von dem Schiffer mitgenommen, um später in gekochtem Zustande von seiner Familie verzehrt zu werden.

Der nächste Tag war für eine See-Excursion ungünstig, da das Wetter zu stürmisch war. Ich unternahm daher einen Ausflug in das Land, um meine Landschneckenausbeute zu bereichern.

An neuen Arten erhielt ich eine Anzahl Exemplare von Clausilia virgata Jan., Cyclostoma elegans Müll. und eine sehr interessante, vielleicht noch unbekannte Hyalinia.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Die folgenden Tage waren für den Molluskenfang wieder günstig. Ich befand mich daher den ganzen Tag über auf See, fleissig mit der Handhabung des Schleppnetzes beschäftigt.

Meine Conchylien-Ausbeute wuchs von Tag zu Tag mehr an, so dass ich nach circa 14-tägigem Aufenthalt bereits daran denken konnte, Bonifacio zu verlassen. An einem Sonnabend brachte ich meine Sachen in Ordnung, verpackte meine Ausbeute und löste zum Bedauern meines Wirthes und des braven Fischers für die am nächsten Morgen abgehende Post Billet nach Bastia. Von dorten wollte ich mit dem planmässigen Dampfer nach Livorno überfahren.

Am anderen Morgen früh um 7 Uhr verliess ich mit dem Postwagen Bonifacio. Ausser mir fuhren noch eine Anzahl französischer Soldaten unter Führung eines Offiziers mit. Wie ich hörte, wollten dieselben nach der nächsten Station, dem ungefähr drei Stunden entfernten Portovecchio. Daselbst angekommen, bemerkte ich in den Strassen ein ungewöhnliches Leben, schrieb dies jedoch dem Sonntage zu, an welchem die Feldarbeiten ruhen und Alles zu Hause ist.

Doch bald sollte ich den Grund dieses ungewöhnlichen Lebens kennen lernen. Die Pferde wurden gewechselt und ich benutzte den gebotenen Aufenthalt, um mir die Füsse auszutreten. Kaum war ich dem Wagen entstiegen, hörte ich einen eigenthümlichen Gesang, welcher zeitweise in eine Art von Wehklagen überzugehen schien. In einiger Entfernung bemerkte ich eine Gruppe Menschen, aus deren Mitte der eigenthümliche Gesang zu kommen schien.

Ich näherte mich derselben und sah in der Mitte der Umstehenden eine Tragbahre, welche mit einem alten schmutzigen Sammettuche bedeckt war. In demselben war ein Kreuz eingestickt. Rings um die Bahre knieten einige schmutzige Weiber, welche im corsischen Dialekte den mir unverständlichen Gesang ausstiessen. Bald klang es wie laute Klage, bald wie ein Geheul und ging schliesslich in

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

heftiges Toben über. Mir war das ganze noch ein Räthsel. Ich erkundigte mich nach dem Grund dieses eigenthümlichen Vorganges und erfuhr, dass sich auf der Bahre die Leiche eines am Tage zuvor von der Gendarmerie erschossenen Banditen befand und die klagenden Weiber die Angehörigen desselben seien, welche auf diese Weise den üblichen Todtengesang jammerten. Wie schon gesagt, war die Bahre überdeckt; ich konnte daher die Leiche nicht sehen, doch gewahrte ich unter dem Tuche die noch mit Strümpfen bekleideten Füsse des Todten.

In unmittelbarer Nähe der Gruppe bemerkte ich noch eine zweite aus Zweigen geflochtene Bahre, auf welcher der Todte von dem Kampfplatze getragen wurde. Das grüne Laub war stark mit Blut bespritzt. Ich wandte mich bald von dieser unheimlichen Scene ab, da die Post bereits frisch bespannt war und ich weiterfahren musste. Die näheren Umstände dieses grausigen Vorfalles wurden mir später wie folgt erzählt. Der Getödtete soll mit Hülfe zweier anderer Briganten einen Matrosen gewaltsam beraubt und in Gefangenschaft gehalten haben. Nur gegen ein Lösegeld sollte die Freilassung erfolgen. Die Gendarmerie erhielt Kenntniss und wurde aufgeboten, die Räuber, welche in den hohen Gebirgen nur allzugute Schlupfwinkel finden, aufzusuchen. Bei dieser Gelegenheit kam es zum Kampfe. Die Banditen gaben zuerst Feuer und tödteten einen Gendarmen. Darauf wurden zwei der Banditen niedergeschossen, während der dritte entkam.

Man erhält durch diese Begebenheit einen Begriff von den Zuständen, wie sie auf Corsica selbst heute noch unter der französischen Regierung möglich sind. Das Schlimmste ist eben, dass die Briganten von den Landbewohnern theilweise aus Angst oder Verwandtschaftsrücksichten unterstützt und des Nachts mit Nahrungsmitteln versehen werden. Mir kam es vor, als wenn das französische Regiment kein allzu-

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

strenges sei. Vielleicht schon desshalb, um die rachsüchtigen Corsen, welche sich nur ungerne einer fremden Macht fügen, nicht durch allzugrosse Strenge zu reizen. Wenigstens war an diesem Tage eine ganze Abtheilung Militär zur Vermeidung eventueller Ruhestörungen in Portovecchio aufgeboten. Einen weiteren Beweis corsischer Zustände erhielt man erst vor Kurzem durch die in deutschen Zeitungen erschienene Notiz, dass der Bischof von Ajaccio auf seiner Reise im Innern von Corsica von Bewaffneten angehalten wurde. Man nahm ihm das Versprechen ab, einen in der Nähe postirten Geistlichen, welcher der Bevölkerung nicht gefiel, absetzen zu wollen. Erst nach dieser Zusage liess man den kirchlichen Hirten wieder ziehen.

Nach der Abfahrt aus Portovecchio war ich für mehrere Stunden der einzige Passagier und konnte es mir daher nach Möglichkeit bequem machen.

Die Hitze und der Staub waren fast unerträglich, doch bot sich mir zeitweise eine prachtvolle Aussicht auf das Meer, welche mich einigermassen wieder entschädigte. Die Strasse führte eine ziemliche Strecke, aber in ziemlicher Höhe, dicht am Strande hin und gestattete somit einen freien Ueberblick auf die blauen Wogen.

Gegen Abend, als die Sonne gleich einer feurigen Kugel in die Fluthen zu tauchen schien, das tiefe Blau des Himmels mit flammendem Glanze röthend, war der Anblick ein bewundernswerther. Mit der einbrechenden Nacht wurde die Reise für mich aber wieder höchst unangenehm. Bei der nächsten Station wurde der Wagen dicht besetzt. Es waren meist ordinäre, rohe Hafenarbeiter und Schiffsknechte, welche den Sonntag in der Campagne zubrachten und nun die Nachtpost benutzten, um Bastia zu erreichen. Die Aussicht, mit diesen nach schlechtem Tabak und Schnaps riechenden Arbeitern die ganze Nacht fahren zu müssen, war

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

nichts weniger als angenehm. Zudem war man so eingepresst, dass man faktisch kaum ein Glied rühren konnte.

Doch, wie so vieles Unangenehme im Menschenleben, auch dieses wurde überstanden. Natürlich war ich herzlich froh, als endlich die Post durch die holprigen Strassen Bastia's rollte und ich am Endziel meiner corsischen Reise stand. Es war Montags früh 7 Uhr, als ich den Postwagen verliess, die Fahrt hatte also von Bonifacio nach Bastia gerade 24 Stunden in Anspruch genommen. Meine lahmen Glieder sprachen deutlich genug für die überstandenen Strapatzen dieser langen Tour.

Ich machte daher zunächst einen kleinen Marsch, um das stockende Blut wieder ein wenig in Bewegung zu bringen. Bis zur Abfahrt des Dampfers blieben mir noch drei Stunden Zeit, welche ich benutzte, um in unmittelbarer Nähe der Stadt noch eine Sammeltour zu machen. Ich fand bei dieser Gelegenheit in einem kleinen Gewässer den schon bei Corte entdeckten Ancylus costulatus Küst., sowie eine Varietät der Limnaea peregra Drap., ferner einige kleine Helix-Arten.

Viel Zeit zum Sammeln war mir nicht geboten, wenn ich nicht befürchten wollte, dass ich den Dampfer versäume. Rechtzeitig kehrte ich daher in die Stadt zurück, um mir noch ein Billet besorgen und mein Gepäck an Bord schaffen zu können. Bei dieser Gelegenheit konnte ich mir auch die Stadt etwas genauer ansehen.

Bastia, die bevölkertste Stadt Corsica's, besitzt circa 30,000 Einwohner und liegt, von der Meerseite aus gesehen, sehr schön in Folge des terassenförmigen Aufbaues. Die innere Stadt jedoch macht durchaus keinen günstigen Eindruck. Die Strassen sind krumm und unsauber und führen in Folge des terassenförmigen Baues bald auf- bald abwärts. Die Häuser, meist schmal gebaut, aber 3—4 Stockwerke hoch, machen einen düsteren unfreundlichen Eindruck.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Dieselben sind von oben bis unten mit Firmenschildern der darin hausenden Kaufleute und Handwerker bemalt und beklebt. Dicht hinter der Stadt heben sich wie Riesen die hohen grauen Berge empor, wodurch das Ganze einen einförmigen öden Eindruck erhält.

Die Zeit zur Abfahrt des Dampfers war mittlerweile herangekommen und ich musste mich an Bord begeben. Nach kurzer Zeit schon lag Corsica mit allen seinen Freuden und Leiden hinter mir und ich steuerte dem Festlande Italien, zunächst Livorno, zu.

Dann setzte ich die Reise per Bahn über Genua, Basel nach Frankfurt a. M. fort und traf gegen Mitte Juli in der deutschen Reichshauptstadt ein.

Somit wäre ich am Ende meines Berichtes und bitte nur noch den freundlichen Leser um Nachsicht, wenn ich in meinen Erörterungen manchmal zu ausführlich oder allzu langweilig wurde.

Endstehend das Verzeichniss der während meines Aufenthaltes an den Küsten von Bonifacio erbeuteten Seeconchylien in systematischer Reihenfolge:

a. Einschaler.

Cypraea pulex Sol.
Marginella miliaria L.
Mitra cornicula L.
„ ebenus Lam.
„ tricolor Gmel.
Columbella minor Scac.
„ rustica L.
Cassis sulcosa Brug.
Dolium galea L.
Cyclope nerita L.
„ „ var. pellucida
Nassa cornicula Oliv. [Riss.
Nassa incrassata Müll.
„ variabilis Phil.
Purpura haemastoma L.
Ocinebra Edwardsi Payr.
Murex brandaris L.
„ cristatus Broc.
„ trunculus L.
Tritonium corrugatum Lam.
Epidromus reticulatus Blainv.
Fasciolaria lignaria L.
Pollia D'Orbignyi Payr.
Pisania maculosa Lam.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Euthria cornea L.
Fusus pulchellus Phil.
„ rostratus Oliv.
Lachesis minima Mtg.
Raphitoma attenuata Mtg.
„ linearis Mtg.
„ Paciniana Calc.
„ purpurea Mtg.
„ reticulata Ren.
„ Vauquelini Payr.
Conus mediterraneus Brug.
Cerithium elegans Blainv.
„ mediterraneum Desh.
„ scabrum Oliv.
„ vulgatum Brug.
Natica intricata Don.
„ millepunctata Lam.
Littorina neritoides L.
Rissoina Brugièrei Payr.
Rissoa auriscalpium L.
„ cimex L.
„ crenulata Mich.
„ Montacuti Payr.
„ variabilis v. Mühlf.
„ violacea Desm.
Scalaria communis Lam.
Turbonilla lactea L.
Bulla hydatis L.
„ striata Brug.
Scaphander lignarius L.
Umbrella mediterranea Lam.
Phasianella pullus L.
„ speciosa v. Mühlf.
Turbo rugosus L.
Clanculus corallinus Gmel.
„ cruciatus L.
„ Jussieui Payr.
Trochus articulatus Lam.
„ Adansoni Payr.
„ divaricatus L.
„ exiguus Pult.
„ turbinatus Born.
„ umbilicaris L.
„ varius L.
„ zizyphinus L.
Haliotis lamellosa Lam.
„ tuberculata L.
Fissurella neglecta Desh.
Emarginula elongata Costa
Tectura pellucida L.
Patella ferruginea Gmel.
„ lusitanica Gmel.
„ vulgata L.
„ „ var. caerulea L.
Chiton fascicularis L.
„ siculus Gray.
Dentalium rufescens Phil.
„ tarentinum Lam.

b. Zweischaler.

Solecurtus strigillatus L.
Corbulomya mediterranea Phil.
Corbula gibba Oliv.
Pandora inaequivalvis L.
Mactra stultorum L.
„ „ var. lactea Gmel.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Mesodesma cornea Poli
Syndosmya ovata Phil.
Capsa fragilis L.
Donax semistriatus Poli
„ trunculus L.
Psammobia vespertina Chm.
„ „ var. florida [Lam.
Tellina balaustina L.
„ exigua Poli
„ incarnata L.
„ nitida Poli
„ pygmaea Poli
Venerupis irus L.
Tapes decussata L.
„ geographica Gmel.
„ laeta Poli
Cytherea chione L.
„ rudis Poli
Artemis exoleta L.
Cardium erinaceum Lam.
„ edule L. var. nova.
„ oblongum Chm.
„ papillosum Poli
Chama gryphoides L.
Cardita antiquata Poli
„ calyculata L.
Lucina lactea L.
„ reticulata Poli
Arca barbata L.
„ lactea L.
Nucula nucleus L.
Mytilus minimus Poli
Lithodomus lithophagus L.
Pinna nobilis L.
Lima inflata Chm.
Pecten glaber L.
„ hyalinus Poli
„ Jacobaeus L.
„ pusio L.
„ varius L.
„ vitreus Chm.
Ostrea plicata Chm.
„ stentina Payr.
Terebratula minor Phil.
Terebratulina caput-serpentis [L.
Megerlea truncata L.

Berlin, im Dezember 1886.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Jahrbücher der Deutschen Malakozoologischen Gesellschaft

Jahr/Year: 1887

Band/Volume: 14

Autor(en)/Author(s): Rolle Hermann

Artikel/Article: Auf Corsica. 51-83